Heimat und Friede : vorweihnachtliche Gedanken

Autor(en): **Braumann, Franz**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge**

Band (Jahr): **33 (1978)**

Heft 4: **x**

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-892435

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

besonderen Dienst haben wir neben aller fachlichen Weiterbildung unsere dörflichen Bildungsgruppen, haben wir auch unsere Schweizerische Bauern-Heimatschule gestellt. Das ist es, was dieser Arbeit über den Tag hinaus ihren bleibenden Wert gibt – was das Geheimnis lösen hilft, nicht müde zu werden.

Heimat und Friede Vorweihnachtliche Gedanken

Jetzt komm und hülle, zaubrischer Phantasus,
den zarten Sinn der Frauen in Wolken ein,
in goldne Träum' und schütze sie, die
blühende Ruhe der Immerguten.
Dem Manne laß sein Sinnen und sein Geschäft
und seiner Kerze Schein und den künftigen Tag
gefallen, laß des Unmuts ihm, der
häßlichen Sorge zuviel nicht werden . . .

Dieses Gedicht von Friedrich Hölderlin (1770 bis 1843) soll meinen Brief eröffnen, liebe Freunde. Als ich heute gegen den Abend zu durch die Straßen unserer Stadt ging, fielen mir im hastenden und irgendwie ein wenig freudig erregten Menschengedränge die Worte eines Kameraden wieder ein, der im letzten Jahr des Weltkrieges mit einer dumpfen Traurigkeit zu mir gesprochen hatte: «Eine Weihnacht im Frieden der Welt – die möchte ich noch einmal erleben!»

Als ich dies gedacht hatte, war ich mitten im Gewühl der Gasse stehengeblieben, hatte mich ein wenig vor-, ein wenig zurückschieben lassen, wie es eben im Menschenstrom geschah, und war in kurzes Nachdenken geraten. Advent war wieder gekommen, auch die Heimat wußte ich um mich im abendlichen Dämmer – und über der Stadt und den Menschen lag heute ein freundlicherer Friede.

Und zu dem gleichen Augenblick sinkt das winterliche Dämmern auch über alle Dörfer und Weiler unserer Heimat herein. Spüren Sie nicht auch die andere Luft, die uns heute umhüllt? Sehen Sie, nun hat es auch wieder zu schneien begonnen. In die tiefe, schmale Gasse der Stadt sinken die Flocken lautlos herein. Ich weiß es aber: Draußen trägt der Wind sie in dichten Wehen über

das offene Land und läßt die verlorenen Dörfer hinter den Hügeln noch tiefer hineinsinken in ihre friedensvolle Einsamkeit. Und wenn Sie sich, liebe Freunde, noch einer winterlichen Bergfahrt aus vergangener Zeit erinnern, dann tragen Sie wohl auch jetzt das tiefe Brausen im Ohr, mit dem der Schneesturm über die verlassenen Almen und die Gebirge der Heimat wandert. Was soll ich all diese Vorstellungen noch weiter ausspinnen – all dieser vorweihnachtliche Duft und Blust unter dem stillen Schneehimmel und in den frühen Dämmerungen weckt doch verborgene Gefühlsströme auch in manchem Menschen, der sich schon längst jenseits aller Sentimentalität und Traditionsseligkeit wähnte. Der innere Friede des einzelnen Menschen ist heute da – er wartet nur darauf, geweckt zu werden.

Und, nicht wahr, wir alle, die wir das Jahr über zu arbeiten und zu sorgen haben, schreiten heute selber wieder ein wenig zurück in die Zeiten unserer Kindheit und Jugend. Damals, als unsere Herzen noch aufnahmebereit und bildsam waren, noch ganz offen den geheimen Strömen, die unser Glück und unseren Frieden ausmachen – damals wurde der Grund gelegt zu dem, was wir heute sind! Und aus diesem Erkennen heraus spüren wir: Glücklich der Mensch, dem eine unbelastete Jugend geschenkt war! Aus ihr kann er schöpfen sein Leben lang.

Und da uns dies heute so nahe liegt, verstehen wir die Jugend um Weihnachten am klarsten, wessen sie bedarf, damit die Quellen eines erfüllten Lebens zu strömen beginnen können: die Herzen der Kinder zu öffnen mit einem Lächeln der Aufmunterung, wenn nötig mit einer verzeihenden Geste, mit einer guten Tat, die wir uns selber abgerungen haben! Dann stehen wir mit einem Mal da, nicht als Gebende, sondern als plötzlich selber Beschenkte! Aber in den Herzen der jungen Menschen wächst eine Heimat, und in den Kinderseelen wird der Friede bewahrt, der später ihr wertvollstes Gut sein wird.

Heimat und Friede! Einst kündete der Engel die Geburtsstunde des Herrn mit den Worten an: « . . . und Friede den Menschen!» Es muß schon etwas Großes sein um den Frieden, der uns als Verheißung von jenseits aller irdischen Welt zugetragen wurde! Und erst wenn wir auf Heimat gründen, fühlen wir Menschen uns entbunden von aller Verlassenheit und tödlich-kalten Wirrnis.

Und darf ich wieder zu dem Beginn dieses Briefes zurückkehren, liebe Freunde? «Jetzt komm und hülle . . .», so begann ein Gedicht Hölderlins, vielleicht des reinsten deutschen Dichters. Vielleicht legt sich gerade jetzt der Sturmwind über den Höhen und das geschäftige Getöse über dem Menschenland. Dann spüren wir eine stumme Weile unser Dasein klarer, gehobener.
Zu dieser Stunde wollen wir uns und allen Harrenden und Hoffenden im Menschenland wünschen:

Heimat und Friede! Franz Braumann

Weihnacht in Santa Cruz

Im Jahr 1857 reisten 300 Bauernfamilien aus Tirol und dem Moselland nach Peru in Südamerika, um dort eine Existenz aufzubauen. Sie alle trieb wirtschaftliche Not aus ihrer Heimat. Die peruanische Regierung hatte Ansiedler aus Europa eingeladen, den Urwald zu roden, Dörfer zu gründen und fruchtbares Land zu schaffen. Doch als die Auswanderer in Peru eintrafen, stellte sich heraus, daß zu ihrer neuen Heimat nicht einmal ein Weg führte. In harter, aufreibender Arbeit mußten sie sich fast zwei Jahre lang durch den Urwald kämpfen, um eine Straße zu bauen, auf der sie in ihr «Tal der Verheißung» würden ziehen können, in das Pozuzo-Tal, am Ostabhang der Anden, wo die Nachkommen heute noch leben . . .
Als Weihnachten 1858 herankam, feierten die Kolonisten das Fest mitten im Urwald zwischen Acobamba und Santa Cruz. Die Moselländer hatten einen Altartisch gezimmert, und Pfarrer Egg sprach das Weihnachtsevangelium unter rauschenden, feuchten Chontopalmen. Zur Wandlung knieten alle Kolonisten auf den feuchten Urwaldboden hin und empfingen in der großen Stille unter tiefhängenden Regenwolken den Leib des Herrn.
Das Schönste dieser Weihnacht wurde, daß die Familien sich gegenseitig mit einer Kleinigkeit beschenkten. Keiner blieb ausgeschlossen. «Wir sind jetzt eine einzige große Familie geworden!» sagte Pfarrer Egg in seiner Ansprache.
Später begann wieder leiser Regen zu fallen. Er verband sich